

# Zusammen wohnen - gemeinsam entscheiden

Autor(en): **Anderes, Dagmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **75 (2000)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106941>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zusammen wohnen – gemeinsam entscheiden

**Sie**  
**ER**

möchte in einer Genossenschaftswohnung leben,

bevorzugt ein traditionelles Mietshaus.

Zieht ein Paar zusammen, muss es sich in vielen Punkten finden: Wohnort, Art und Raumaufteilung der Wohnung, Einrichtung. Wie einigen sich Frau und Mann? Wer setzt sich in welchem Bereich durch?



**Yvonne Züger**

wohnt mit Mann und zwei Kindern (11- und 14½-jährig) in einem 4-Zi-Einfamilienhaus der Familienheim-Genossenschaft Zürich

Sie: 40% berufstätig

Er: 100% berufstätig

Text: Dagmar Anderes

Den Entschluss, in eine Genossenschaft zu ziehen, haben wir gemeinsam getroffen», sagt Yvonne Züger. Das Angebot war aber auch verlockend: Ein 4-Zimmer-Einfamilienhaus nahe der Stadt und doch im Grünen. Ausserdem schätzt Yvonne Züger die sozialen Kontakte, die genossenschaftliches Wohnen mit sich bringt. Das umfangreiche Freizeit- und Kursangebot für Kinder und Erwachsene sagen ihr ebenfalls zu. Bei Familie Hottlinger gab vor allem die preiswerte Miete der grossen Wohnung den Ausschlag, in eine Genossenschaft zu ziehen. Den Entscheid trafen sie gemeinsam. Dagegen musste Marilena Bonan ihren Mann etwas bearbeiten: Zwar sagte ihm die Wohnung zu, doch Genossenschaften gegenüber hegte er zwiespältige Gefühle.

## Initiative geht von der Frau aus

Ulrike Schneider hat herausgefunden, dass Frauen generell eher motiviert zu gemeinschaftlichem Wohnen sind als Männer. Bei ihrer Aussage stützt sich Schneider auf eine 1987 durchgeführte Untersuchung: Schneider führte 50 qualitative Interviews mit BewohnerInnen von Wohnprojekten\* in Deutschland, der Schweiz und Österreich durch. Die TeilnehmerInnen wurden nach drei Kriterien ausgewählt: Sie sollten in Partnerschaft leben, berufstätig sein und Kinder zu versorgen haben. Ausserdem mussten sich die Paare bewusst für eine gemeinschaftliche Wohnform

entschieden haben. In 20 der 50 untersuchten Fälle ging die Initiative für gemeinschaftliches Wohnen von der Frau aus. Dabei musste der Mann häufig zu dieser Wohnform überredet werden. Bei 19 Haushalten waren Frau und Mann gleichermaßen interessiert, nur in vier Fällen musste sich der Mann gegen die Vorbehalte der Frau durchsetzen.

Der Grund für das grössere Interesse der Frauen an gemeinschaftlichen Wohnformen führt Schneider auf die spezifisch weibliche Problematik zurück, Beruf, Kinder und Haushalt unter einen Hut zu bringen. Der «Prototyp» einer Wohnprojekt-Bewohnerin sei zwischen 30 und 35jährig, lebe in einer Partnerschaft, gehöre zu den sogenannten «späten Müttern» und sei berufstätig, stellt Schneider fest. Den meisten interviewten Bewohnerinnen verbleibt neben ihrem Beruf der Hauptteil der traditionellen Hausarbeit sowie die Kindererziehung. Sie sind also mehrfach belastet und erhoffen sich von einer gemeinschaftlichen Wohnform unter anderem Arbeitserleichterung. Diese findet vor allem in den Bereichen Kinderbetreuung und Kochen statt. Ein weiterer Grund ist – wie auch von Yvonne Züger genannt – der Wunsch nach sozialen Kontakten.

## Die ruhige Ecke dem Mann

Frauen wie Männer wünschen sich ein eigenes Zimmer als Arbeitsraum innerhalb der Wohnung. Längst nicht immer lässt sich das aber realisieren. Gerade für grössere





Marilena Bonan  
wohnt mit Mann und zwei Kindern  
(6½-jährig, 6 Monate) in einer  
4½-Zimmer-Wohnung der  
Genossenschaft Linth-Escher  
Er: 100 % berufstätig  
Sie: 30 % berufstätig

bevorzugt ein traditionelles Mietshaus.

ER möchte in einer Genossenschaftswohnung leben,

SIE

Familien ist der Spielraum meist eng. So wird versucht, den Arbeitsbereich, den heute viele auch für berufliche Zwecke brauchen, irgendwie sonst optimal in der Wohnung unterzubringen. «Wir haben im Schlafzimmer eine Büroecke eingerichtet», sagt Raoul Hottinger. Dieser Raum sei etwas abgelegen, also ruhig, und werde tagsüber kaum genutzt. Das Büro braucht Raoul Hottinger unter anderem für seine berufliche Tätigkeit, aber auch seine Partnerin nimmt den Platz in Anspruch. Zügers indes hatten die Möglichkeit, Keller und Dachstock des Hauses auszubauen. «Im Keller habe ich seither ein eigenes Büro für diverse Arbeiten auch im Haushalt», sagt Yvonne Züger. Ihr Mann kann ebenfalls den Computer benutzen, doch im Prinzip sei es «ihr» Reich. Komfortabler präsentierte sich die Lage bei Bonans: Sie zogen zu dritt in eine 4½-Zimmer-Wohnung. Das kleinste Zimmer sollte als Büro dienen. Marilena Bonan setzt indes keinen Fuss in diesen Raum. «Dort drin ist es mir einfach zu chaotisch». Ihr Mann habe sich darin ausgebreitet, neben dem Computer seine Möbel und Bücher untergebracht. Nach der Geburt eines zweiten Kindes steht die künftige Nutzung des Zimmers jetzt ohnehin wieder offen. «Ich leide darunter, keine Ecke für mich zu haben», sagt Marilena Bonan. Ihre Unterrichtslektionen müsse sie im Schlaf- oder Wohnzimmer vorbereiten, überall liege Material herum.

Die Bilanz bei den von *wohnen* befragten Familien präsentiert sich somit, was den Arbeitsbereich betrifft, ausgeglichen: Einmal dominiert die Frau, ein andermal der Mann das private Büro, das dritte Paar teilt sich den Arbeitsplatz. Ulrike Schneider kommt zu einem ähnlichen Schluss: Die Verteilung der Arbeitsbereiche auf Frauen und Männer zeige auf den ersten Blick keine allzu grossen Ungleichgewichte. Unterschiede gebe es gleichwohl. So sicherten sich die Männer eher die «ungestörten» Arbeitsbereiche in den Wohnungen, gelegentlich auch im Dachgeschoss oder in Anbauten. Vor allem sie verfügten über ein reines Arbeitszimmer, allenfalls einen Schreibtisch im ehelichen Schlafzimmer. Die Arbeitsbereiche der Frauen präsentierten sich dagegen nicht so privilegiert. Sie seien häufig in andere Zimmer der Wohnung integriert und auch gerade

in Räume mit hoher Nutzungsintensität wie das Wohnzimmer oder grosszügige Flure. Schneider kommt zum Schluss: Obwohl die Frauen deutlich mehr für ihren Beruf zu Hause arbeiten als die Männer, haben sie dennoch tendenziell die schlechteren Arbeitsmöglichkeiten innerhalb der Wohnung. «Die räumliche Benachteiligung als eine unmittelbare Folge patriarchaler Macht in den Familien erklären zu wollen, wäre nicht ganz richtig», warnt sie jedoch. Die Zimmer- und Nutzungsverteilung werde sehr wohl diskutiert und erfolge meist auf Wunsch der Frauen. Ein Wunsch allerdings, der den Kompromiss widerspiegeln, welcher den Frauen aufgezwungen werde: Während sie berufliche Arbeiten zu Hause erledigen, müssen sie gleichzeitig die Kinder im Auge behalten und für sie erreichbar sein.

#### Grosse Zimmer für den Nachwuchs

Während für den grössten Teil der Erwachsenen die Wohnung lediglich Rückzugsort ist, bestimmt die Wohnung und das nähere Umfeld den Lebensraum der Kinder wesentlich. Trotzdem entscheiden die Eltern, wo und wie gelebt wird. Umso wichtiger ist es, dass das Paar bei der Wohnungswahl auf die Bedürfnisse der Kinder Rücksicht nimmt. Im pro-juventute-Heft 3-93 hat Gabriela Muri einen ganzen Kriterienkatalog für eine kind- und jugendgerechte bauliche Umwelt aufgelistet. Was die Wohnung betrifft, so plädiert sie für ein mindestens 12 bis 14 m<sup>2</sup> grosses Kinderzimmer. Das erlaube dem Nachwuchs, Spiele aufzubauen und über Nacht stehen zu lassen oder Freunde einzuladen. Wichtig sei weiter der Rufkontakt nachts zum Elternschlafzimmer. Das gelte auch für den Aussenbereich: Der so oft anzutreffende Nahspielplatz solle in Ruf- und Sichtweite zum Küchen- oder Hausarbeitsraum liegen.

Offenbar wird den Ansprüchen der Kinder in der Regel Rechnung getragen. «Nicht zuletzt weil die Wohnung im Parterre liegt und in der Umgebung viele Kinder aufwachsen, haben wir diese gewählt», sagt Marilena Bonan. Der Sohn hat ein eigenes Zimmer, die Einrichtung durfte er mitbestimmen. «Das war ihm aber nicht besonders wichtig.» Bei Familie Hottinger hielt man Familienrat.





**Raoul Hottinger**  
lebt mit Frau und vier Kindern  
(8-, 6- und 3-jährige Zwillinge) in einer  
5 1/2-Zimmer-Wohnung der Genossen-  
schaft Rotach  
Er: 100% berufstätig

«Wir haben die Raumaufteilung mit den Kindern diskutiert», erzählt der Vater. Dass er und seine Frau sich das kleinste Zimmer teilen, findet er logisch. «Nur zum Schlafen brauchen wir nicht viel Platz.» So blieben drei relativ grosse Kinderzimmer übrig. Die älteren Kinder wollten sich je ein Zimmer mit einem der Zwillinge teilen, was die Eltern versuchsweise erlaubten. Das Modell bewährte sich jedoch nicht, ebensowenig das folgende, bei dem sich die älteren Kinder einen Raum teilten. Nun haben letztere je ein eigenes Zimmer, die Zwillinge sind zusammen. Mit dieser Lösung sind bis jetzt alle zufrieden. Was die Einrichtung betrifft, so waren viele Möbel bereits vorhanden. Mitbestimmen konnten die Kinder aber etwa beim Teppich. «Wir trafen allerdings eine Vorauswahl punkto Farbe und Preis», schränkt Raoul Hottinger ein.

Im Hause Zügers schliesslich schlafen die Eltern im grössten Zimmer. Die Kinder haben je ein eigenes Reich – wer welches Zimmer nimmt, machten sie unter einander ab. Pult, Bett und weitere Möbel durften sie selbst auslesen. «Die Wünsche mussten im finanziell machbaren Rahmen liegen», ergänzt Yvonne Züger.

Auch Ulrike Schneider stellt fest, dass der Nachwuchs gemessen am übrigen Raumangebot der Wohnung in den weitaus meisten Fällen sehr grosse und schöne Zimmer erhält. Mehr als ein Viertel hat einen Raum für sich. Bei jenen, die sich ein Zimmer teilen, handelt es sich entweder um Kleinkinder (bis vier Jahre) oder aber um sehr grosse Zimmer mit mehr als 20 m<sup>2</sup>.

### Frauen wägen eher ab

Streit um die Farbe des Sofas? Diskussionen wegen des Kleiderschranks? «Wir haben glücklicherweise einen ähnlichen Geschmack und daher keine Probleme bei Anschaffungen», lacht Raoul Hottinger. Bei Zügers hat weitgehend Yvonne die Einrichtung bestimmt. «Mein Mann war für alles offen.» Nur den Fernseher wollte er – als Sportinteressierter – selbst auslesen. Dagegen hat im Hause Bonans der Mann die Möbel ausgewählt. Er sei ja Architekt und habe einen guten Geschmack; ausserdem gefalle ihr sein Stil, begründet Marilena Bonan. «Obwohl – einiges hätte ich vielleicht

anders gemacht, zum Beispiel auch antike Stücke integriert». Ihr Mann hätte ihr beim Einrichten freie Hand gelassen, sagt sie. Aber: «Ich kann mich einfach nie entscheiden.» Vielleicht fällt Männern generell die Wahl einfacher. Christoph Bieri, Verkaufschef bei Interio Dübendorf, hat jedenfalls diese Erfahrung gemacht. «Wenn der Mann etwas sieht, das ihm gefällt, will er es kaufen. Frauen dagegen wägen eher ab, überlegen, ob das Stück auch zur bestehenden Einrichtung passt.» Christoph Bieri hat weiter festgestellt, dass bei Möbeln wie Polstergruppen meist die Frauen bestimmend sind. Auch die Farbwahl treffen generell sie. Dagegen kommen die Männer im funktionellen Bereich zum Zug. «Sie lesen die Regale aus, stellen das Büroprogramm zusammen.» Für den definitiven Kauf erscheinen gemäss Bieri jedoch immer beide. [eXtra]

\*Mit Wohnprojekten sind Wohnmodelle gemeint, die einen gemeinschaftlichen Charakter haben. (Genossenschaften, Hausgemeinschaften, ...)

### Literatur:

- «Neues Wohnen – alte Rollen?», Ulrike Schneider, Centaurus-Verlagsgesellschaft Pfaffenweiler, 1992
- «Sonnenhalb Schattenhalb», Margrit Hugentobler und Susanne Gysi, Limmat Verlag Zürich
- «Kind und Wohnen», Seminararbeit von Gabriel Muri
- Leitfaden «Kindergerechtes und familienfreundliches Bauen», pro juventute/SWE